

HHB 2011 - Manchmal kommt es anders und zweitens als man denkt

Irgendwann im Frühjahr hörte ich das erste Mal von HHB und die Idee gegen die Uhr von einer Metropole zur anderen zu fahren, gefiel mir schon damals. Als die Zeit nahte stellte sich heraus, dass alle Versuche, sich einem Team anzuschließen bzw. eines zu gründen fehl liefen und alleine wollte ich nicht starten. Was soll's – dann eben nächstes Jahr. Aber es kam anders.....

Unwirklich wie eine Fata Morgana flatterte am Donnerstag – ja, der 13. Oktober – eine Mail in meinen Briefkasten, ob ich nicht noch Lust hätte mitzufahren, ein Teammitglied sei kurzfristig ausgefallen. Was dem einen sin Uhl.... Nach kurzer Bedenkpause ergriff ich die sehr spontane Chance, doch noch in Tony-Martin-Manier durchs flache Nordland zu radeln. So fand ich mich mit Martin, Uwe, Christian und Mario am Freitag im Zug nach HH wieder. Bei allerlei Erzählen und Fachsimpelei verging die Zeit der Reise und des Abends wie im Flug und schon rasselte das unerbittliche Klingeln des Weckers durchs Zimmer.

Noch halb in Trance in die vielen Schichten Klamotten geschält, Räder rausgeholt und mit unserem Minimalgepäck zum Fährhaus gefahren. Alles war vom Veranstalter gut organisiert und trotz sehr vieler mutmaßlicher Hamburg-Berlin-Radreisender kam keine Hektik auf. Der Start rückte näher, letzte Entscheidungen – Licht oder nicht Licht war hier die Frage in der Dämmerung. Licht! Und schon standen wir am Starttisch. Als der Tag um 7:17 Uhr den Elbdeich in sanften Glanz tauchte, starteten fünf Sachsen in die morgendliche Kälte. Diese hatte aber keine wirkliche Chance, denn schon nach wenigen Km wurde es warm, auch wenn äußerlich Rauhreif den Handschuh weißte und die Brille in den dichten Nebelbänken nur noch als Tropfensammler diente.

Wir ließen von Anfang an tempomäßig nichts anbrennen und Team um Team wurde einge- und überholt. Schnell fanden wir einen guten Rhythmus in der Gruppe. Das Tempo war hoch – besonders Christian war die Lokomotive des Morgens - und leise Zweifel versuchten sich meiner zu bemächtigen, ob das nicht doch ein bisschen viel war, so bis Berlin... Aber kurz vor Dömitz wichen diese einer Ruhe, und der Glaube, das Ziel in einer Sub-9-Zeit zu erreichen fand wieder Platz unter dem Radhelm. In Dömitz flogen wir so schnell ein, dass ich fast die ebenfalls schnell signierende Kontrollfrau über den Haufen gefahren hätte. Aber alles ging gut.... Wieso merkte ich meine Beine hier schon? Schneller Imbiss, ein warmer Kaffee, zwei Schrauben am Sattel nachgezogen, oberste Schicht abgelegt und schon gings weiter. Wir hatten ja noch was vor.

Die Nebel hatten sich gelichtet und waren einem sonnigen Herbsttag gewichen, der leider seinen Wind aus Südost sendete. Der folgende Abschnitt war landschaftlich teilweise sehr schön, soweit ich das außerhalb des Hinterrades meines Vordermannes sehen konnte. Wir fuhren auf ebenfalls zügig fahrende Gruppen auf und gönnten uns auch zweimal eine Verschnaufpause in der größeren Gruppe, bevor wir das Tempo wieder forcierten, dann waren wir leider wieder allein. Martin hatte jetzt wirklich zu beißen, er hatte ein Tief und kämpfte wie ein Löwe, um dran zu bleiben, erholte sich etwas im Windschatten. Okay, kurzer Stop, Pinkeln, tief durchatmen, ein Riegel, mal kurz nicht kurbeln müssen. Das hilft.

In den Passagen über freies Feld wollte der Wind nicht, dass wir zu schnell nach Berlin kommen. Ortschaften und Waldstücke waren da eine willkommene Abwechslung. Zwischen Havelberg und Rhinow fuhren wir auf einen Solofahrer mit einem - passenderweise – Cervélo Soloist auf. Er blieb bis zum Ziel in unserer Gruppe und leistete aktive Mitarbeit im Wind – danke dafür. Nun kam mein Tiefpunkt. Die letzte dreiviertel Stunde vor der kurzen Pause in Rhinow war kein Druck mehr auf dem Pedal. Jedesmal wenn ich vorn fuhr merkte ich, wie das Tempo runter ging, ich vorm Wind kapitulierte. „Verdammt noch mal! Sch.... auf die neun Stunden! Was bedeutet das schon? Wir sind auch schnell, wenn es 9:15 h sind“ solcherlei Gedanken suchten sich immer wieder einzuschleichen. Tief durchatmen, Ruhe bewahren, Atemenergie in die Beine schicken. Dann endlich ein kurzer, höchstwillkommener Stop am Supermarkt: Schnell Getränke gekauft, natürlich reißt kurz vor uns die Kassenrolle es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bevor die neue eingefädelt ist. Die Zeit nutze ich für einen Riegel. Draußen flugs die Flaschen aufgefüllt, eine Cola hintergekippt und schon sitzen wir wieder im Sattel. Das Team, mit dem wir gemeinsam ankamen, möchte noch ein bisschen länger bleiben. Aber wir müssen weiter – wir haben ja noch was vor.

Waldstücke wechseln sich mit kleinen Dörfern und endlosen, geraden Alleen ab. Der Wind immer dabei. Ab Rhinow sind es nur noch 70km bis zum Ziel, aber die ziehen sich schier uendlich. Immer wenn ich nach einer gefühlt langen Zeit auf die Uhr schaue, sind nur wenige Minuten vergangen. Aber unser Team plus dem Soloist läuft wieder und auch Martin hat seinen zweiten Atem heute und hält den Zug wieder kräftig mit auf Tempo. Das Wichtigste ist jetzt, das Tempo hoch zu halten und nicht einzubrechen. Alle müssen zunehmend beißen, vor allem natürlich vorn im Wind, aber manchmal auch hinten, wenn der Wind nicht direkt von vorn kommt. Mein rechtes Knie fängt an schmerzen. Noch einmal ein kurzer Pinkelstop, ich fische ein Gel aus meiner Trikottasche, das soll nochmal den Tank füllen bis nach Gatow. Christians Garmin sagt Ankunftszeit sei 16:11 Uhr bei weiterhin gleicher Pace von 33 – 35 km/h. Das ist schaffbar! Die Motivation wächst nochmal. Bald geht es durch Falkensee, dann die Ampelstrecke durch Berlin. Die Einfahrt zum Wassersportheim: 16:13 Uhr! Eine Minute später stehen wir vorm Computer und lassen unsere Zeit aufnehmen. Geschafft!

Fazit: Es war schön aber hart. 8:24h effektive Fahrzeit, eigentlich immer mit Druck. Die langen Alleen in Kombination mit dem Wind haben teilweise ganz schön an den Nerven gezerrt. Unser Team hat großartig harmoniert – es hat einfach Spaß gemacht. Ich habe mich gezwungen, jede Stunde zweimal etwas zu essen und bin damit von jedem Hungerast verschont geblieben. Und das war gut so, denn – wir hatten ja was vor.

Andreas Reichel